

Fritz Mussehl

Walther Bayrhoffer

23.9.1959

Sehr verehrter Herr Mussehl!

Herrn Tischbein verdanke ich Ihre Anschrift und die Mitteilung, dass Sie jetzt der Zwingherr der Gesetzlosen sind. Herr Tischbein hatte mir freundlichst die ihm zugegangene Festschrift für kurze Zeit überlassen, die anlässlich des 150jährigen Bestehens der Gesellschaft herausgegeben worden ist. Wäre es möglich, dass ich eine solche Festschrift erhalten könnte. Ich habe bei der Lektüre festgestellt, dass sowohl unter den Gründern als auch unter den späteren älteren Mitgliedern Angehörige meiner mütterlichen Familie vertreten sind, so die Geheimen Bergoberräte Karsten und der Sanitätsrat Rosenstiel, abgesehen von vielen sonstigen Bekannten wie z. Bsp. den Herren von Schwarzkoppen, von Hagenow und Frege. Selbstverständlich bin ich gern bereit, einen von Ihnen festzusetzenden Beitrag zu übersenden. Ich wußte nicht, dass die Gesetzlosen in Berlin noch tagen. Da ich schon einige Male in Berlin war und in absehbarer Zeit wieder dorthin kommen werde – hoffentlich ist es dann noch möglich – hätte ich gern an einer Zusammenkunft teilgenommen und würde es gegebenenfalls sehr gern bei meinem nächsten Aufenthalt tun. Leider hatte ich in den vergangenen Jahren unmittelbar nichts gehört sondern nur zuweilen von Herrn Tischbein einige Nachrichten erhalten. Auch mit Herrn Semper hatte ich aus anderem Anlass korrespondiert.

Ich selbst habe nach dem Zusammenbruch unerfreuliche Zeiten durchgemacht und wohne seit 1954 in Homburg, wo ich mit meiner leider inzwischen verstorbenen Schwester vom Finanzministerium eine Wohnung erhielt. Aktiven Dienst konnte ich infolge des schlechten Zustandes meiner Augen nicht mehr tun. Das rechte Auge ist vor einigen Jahren am Star operiert worden. Leider trocknet aber in diesem Auge die Netzhaut im Sehzentrum ein, so dass Lesen und Schreiben immer schwieriger wird und ich ohne Begleitung auch nicht ausgehen kann. Das linke Auge, ist leider erblindet. Eine Staroperation verspricht infolge der früheren großen Kurzsichtigkeit nicht viel Erfolg.

Ich hoffe, dass es Ihnen, sehr verehrter Herr Mussehl, in jeder Beziehung gut geht und wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie meine Bitte erfüllen könnten.

Mit vielen Grüßen

Ihr sehr ergebener
gez. Bayrhoffer

Sehr verehrter Herr Bayrhofer!

Für Ihren Brief danke ich Ihnen sehr herzlich. Er ist ein Lebenszeichen nach langen Jahren. Der Dienstbetrieb in den ' dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts hat uns vielfache Berührungspunkte geboten und unsere damaligen Beziehungen sind bei mir in angenehmer Erinnerung geblieben, bis 1940 unserem häufigeren Zusammentreffen – procul legotii – im Kreise der Gesetzlosen unserer Verbindung noch eine besonders freundliche Note verlieh. Der Zusammenbruch brachte mir von April 1945 bis Juni 1955 den Verlust der Freiheit durch eine Verurteilung zu 18 Jahren Zuchthaus, 10 Jahren Ehrverlust, Berufsverbot, Aufenthaltsbeschränkung, Polizeiaufsicht u. a. unerfreuliche Dinge mehr. Als ich mich im Oktober 1955 unter der Ägide unseres Zwingherrn von Meibom wieder bei den Gesetzlosen meldete, fand ich einen stark veränderten Mitgliederbestand vor, fand aber bei der mir von den alten Mitgliedern freundlich gewährten Unterstützung schnell wieder vollen Anschluß, Ich habe ihn sorgfältig gepflegt, wurde 1959 von Herrn v. Meibom offiziell zu seinem Stellvertreter nominiert und erwarb so die Aussicht, nach seinem Tode 17. Zwingherr zu werden.

Hoch unter Herrn v. Meiboms Führung hatte es unser Mitglied, Professor Dr. Hoppe, übernommen, aus den vorhandenen Akten der Gesellschaft, die leider nur etappenweise gut geführt worden sind, und mit Hilfe seiner erstaunlich umfassenden Kenntnisse der Lokalgeschichte Berlins, namentlich des 19. Jahrhunderts, die mageren Aufzeichnungen der Gesellschaft zu einem höchst lebendigen Bilde von dem Stande, und der Entwicklung des geistigen Lebens in Berlin auszugestalten, das gerade in der gesetzlosen Gesellschaft einen potenzierten Niederschlag gefunden hatte. Man braucht ja nur einmal die Zugänge in den einzelnen Jahren sorgfältig durchzusehen, um schnell erkennen zu können, welche Vielfalt von Sparten des geistigen Berlins in der Gesetzlosen Gesellschaft durch bedeutende Männer vertreten war. Durch den Verlauf und den Verlust des ersten Weltkrieges erhielt die Ges. Ges. einen starken Dämpfer, und durch den katastrophalen Ausgang des 2. Weltkrieges einen noch bedrohlicheren Stoß. Seit 1955 gibt es in Berlin zwar noch einige hohe Zivil- und Verwaltungsgerichte sowie eine Universität, aber keine hohen Militärdienststellen und -behörden mehr, ebenso wenig andere gleichrangige Ämter, die bisher in sehr erheblichem Umfange die Mitglieder der Gesellschaft ergänzt hatten. Der Nachwuchs aus diesen Kreisen blieb notwendigerweise aus und führte zu einer Überalterung des kleinen Bestandes. Nur in geringem Umfange konnten durch Ausweitung des Kreises, aus denen bisher Mitglieder aufgenommen wurden, Lücken ergänzt werden. In diesem Jahre, in dem der 15. Zwingherr seinen 92. Geburtstag feiern durfte, vollenden 6 Mitglieder ihr 80. oder 85. Lebensjahr. Unser Berliner Senior, Geheimrat Hartwich – seit 1925 Mitglied –, wird 88 Jahre alt. Nur 5 unserer Mitglieder haben das 70. Lebensjahr noch nicht erreicht. Wir zählen zur Zeit 22 Mitglieder und bleiben bemüht, unsere alte Norm von etwa 25 Mitgliedern wieder zu erreichen, haben auch einige Aussicht, wertvolle Kräfte für uns zu gewinnen.

Verzeihen sie bitte, wenn ich Sie mit diesen Dingen behellige, aber Ihr freundlicher Brief hat mir doch gezeigt, welches lebhaftes Interesse Sie auch heute noch unserer Gesellschaft entgegenbringen. So wird auch die gegenwärtige Lage Ihr Interesse finden.

Zu meinem großen und aufrichtigen Bedauern ersehe ich aus Ihren Zeilen, daß es mit Ihrer Gesundheit, namentlich mit Ihrem Augenlicht, nicht zum Besten bestellt ist. Es ist mein herzlicher Wunsch, daß Ihnen wenigstens noch auf dem einen Auge Ihre Sehkraft möglichst weitgehend erhalten bleibt, um Sie nicht weiter von Ihrer Umwelt und namentlich vom geschriebenen und gedruckten Wort, einem wesentlichen Lebensquell des Alters, abzuriegeln.

Auf Ihre freundlich© Frage nach meinem Ergehen kann ich berichten, daß es mir bei meinem Alter, das sich nun auch den 80igern nähert, gut geht. Ich lebe im Hause meiner Tochter und deren

Familie. Mein Schwiegersohn ist Internist und Chefarzt eines Krankenhauses in Wannsee. 4 Enkelkinder von 13 bis 4 Jahren beleben das Haus und sorgen dafür, daß ich das Schulwissen, namentlich die alten Sprachen nicht vergesse. Seit meiner Rückkehr aus der Gefangenschaft habe ich alljährlich eine größere Reise unternommen, so nach Spanien, Griechenland, Sizilien, Neapel und die skandinavischen Länder. Für 1962 liebäugle ich mit einem Trip nach den USA, die künftig wesentlich verbilligt durchgeführt werden sollen. Daneben kümmere ich mich um die beiden Corps, deren Bänder ich als Ehrenmitglied trage und bringe auch ab und zu mal einen Gedanken zu Papier.

Ich habe mich über Ihren Gruß deswegen besonders gefreut, weil die Beziehungen zu unseren »Auswärtigen« nur recht spärlich sind. Es ist eigentlich nur Herr Egidi (zuletzt Präsident des Bundesverwaltungsgerichts), der uns bei seinen Berlin-Besuchen aufsucht. Von den meisten anderen Herren kennen wir oft nicht einmal ihren Wohnort oder die nähere Anschrift, das ist eigentlich bedauerlich, aber auch nicht ganz leicht abzustellen. Umso größer die Freude, wenn es einmal gelingt, mit einem auswärtigen Gesetzlosen wieder in Fühlung zu kommen.

Ton Herrn Tischbein, der vor fast 25 Jahren zu uns kam, ist hier nur bekannt, daß er in Überlingen wohnt. Der Nachfolger von Herrn Egidi, Präsident Frege, hat übrigens im vorigen Jahre seinen Alterssitz auch nach Überlingen verlegt. Vielleicht ist dort der eine oder andere Gesetzlose auch vor Anker gegangen.

Ich bin erfreut, aus Ihrem Brief zu ersehen, daß Sie die Hoffnung nicht aufgegeben haben, wieder einmal an unseren Veranstaltungen teilzunehmen. Wir tagen an jedem ersten Freitag des Monats von 6.00 Uhr nachmittags an in dem Hotel »Huster« in Berlin-Steglitz, nahe dem Rathaus Steglitz.

Ihren Wunsch, ein Stück unserer Gesellschaftsgeschichte zu besitzen, erfülle ich selbstverständlich gerne. Ich füge ein Stück der Geschichte bei und darf hierfür den für Mitglieder geltenden Stückpreis von DM 10,— erbitten. Bitte vertrauen Sie einen Zehnmarkschein einem Brief an mich an, es dürfte der einfachste Weg sein. Nun bleibt mir nur noch übrig, Ihnen noch einen langen schönen Aufenthalt in Bad Homburg zu wünschen, in dem zahlreiche Freunde von mir wohnen, und die ich wenigstens, bald den einen, bald den anderen, in der Pfingstzeit bei meinem regelmäßigen Zwischenaufenthalt in Frankfurt aufzusuchen pflege. In diesem Jahre war ich u. a. bei Mayer (zuletzt Präsident des Bundesrechnungshofes). Wenige Tage nach meinem Besuch erreichte mich die völlig überraschende Nachricht von seinem unerwarteten Heimgang. Ich habe Herrn Mayer immer ganz besonders geschätzt. Vielleicht ermöglicht es mir ein günstiges Geschick, im nächsten Jahre auch Ihnen noch einmal nach langer Zeit die Hand reichen zu dürfen. Wenn es erlaubt ist, werde ich mich rechtzeitig anmelden.

Mit vielen herzlichen Grüßen verbleibe ich

Ihr gez. Mussehl

Bad Homburg v.d.H., den 13.11.1961 Ottilienstrasse 16

Sehr verehrter Herr Mussehl!

Haben Sie sehr herzlichen Dank für Ihre freundliche Karte vom 4. November. Auch mir hat es ausserordentlich leid getan, dass ich Sie nicht sehen konnte. Ich habe bald nach meiner Ankunft in Berlin im Telefonbuch nach Ihrer Nummer gesucht. Durch Zufall erfuhr ich dann von Herrn von Quistorp, mit dem ich einmal zu Mittag aß, dass Sie unter der Telefonnummer Ihres Herrn Schwiegersohnes zu erreichen sind. Ich habe dann sofort angerufen und mit Ihrer Frau Tochter gesprochen. Sie dürfen überzeugt sein, dass ich sehr gern zu den Gesetzlosen gekommen wäre, unter denen sich neben Ihnen sicherlich noch der eine oder andere Bekannte gefunden hätte. Eine ganz besondere Freude wäre mir natürlich ein Wiedersehen mit Ihnen gewesen, zumal da uns mannigfache Erinnerungen verbinden. Von Herrn von Quistorp hörte ich auch, was Sie in den sowjetzonalen Gefängnissen haben durchmachen müssen. Dass Sie das alles überstanden haben, ist wirklich ein Wunder, ebenso wie bei Herrn von Quistorp, der einmal kurz nach seiner Entlassung bei mir war und von seinem Schicksal berichtete. Dagegen habe ich es in amerikanischer Haft noch gut gehabt, obwohl auch mir nichts erspart geblieben ist. Am 28. Juli 1945, einen Tag vor dem 76. Geburtstag meiner Mutter, die ich dann nicht wieder sah, holten mich die Amerikaner ab, angeblich zur Mitarbeit im Hauptquartier Frankfurt/Main. Dort sass ich in Preungesheim mit zahlreichen Bekannten aus dem Wirtschaftsministerium, dem Finanzministerium, der Reichsbank und von IG Farben. Friedrich Flick war mein »Stubennachbar«. Die Begrüssung und die Anfangszeit waren alles andere als schön. Dann kam ich Anfang 1946 in das Gefängnis Höchst, wo ich das richtige Gefängnisleben kennenlernte. Dieser Aufenthalt war die Rache des CIS dafür, dass er gegen mich kein Gerichtsverfahren einleiten konnte, weil die amerikanischen Offiziere Einspruch dagegen erhoben. Nach drei Monaten kam ein amerikanischer Offizier zur Revision und erklärte, dass ich in dieses Gefängnis, in dem ich etwa dreissig Pfund abgenommen hatte, nicht gehörte. Briefe von zu Hause erhielt man nicht, ebenso wenig durfte man schreiben. Schon vorher in Preungesheim, sollte ich auf Veranlassung von Bischof Dibelius entlassen werden. Doch hatte mich ein Reichsbankkollege fälschlich beschuldigt und Sie wissen ja wie schwer es ist und wie lange es dauert, bis man dem CIS in dessen Mühle ich nunmehr geraten war, von der Unwahrheit einer solchen Behauptung überzeugen kann. Von Höchst kam ich zurück nach Preungesheim, wo nur noch die Gefolgschaft des Flickkonzerns versammelt war, die mich allmählich aufpäppelte. Dann brachte man mich im Sommer in das Lager Wannsee. In Wannsee war die Finanzkommission der Besatzungsmacht, die mich eingehend verhörte und Dinge von mir wissen wollte, die ich nicht wußte. Ein Interrogator, ein sehr netter österreichischer Jude erzählte mir vertraulich, dass er den amerikanischen Beamten gesagt habe, sie sollten mich doch freilassen, ich wüsste wirklich nichts. Sie aber behaupteten, ich wüsste mehr, als ich sagte. Im Herbst 1946 brachte man mich in den sogenannten freien Zeugenflügel nach Nürnberg, nachdem ich die ersten Nächte im Flügel der Hauptangeklagten hatte verbringen müssen, in einer nackten Zelle, mit einer ins Gesicht scheinenden Glühbirne. Auch in Nürnberg traf ich sehr viele alte Bekannte, aus den Behörden, der Wehrmacht und der Industrie. Dort liess man mich zunächst fast sieben Monate sitzen, ohne mich zu vernehmen, ich war wieder so abgemagert, dass mich der Gefängnisarzt den massgeblichen amerikanischen Offizieren als Muster für die schlechte Verpflegung vorführte. Danach wurde die Verpflegung für alle verbessert. Als Beispiel für die Einstellung der Amerikaner darf ich anführen, dass sie uns zu Weihnachten 1946 kein Brot gaben mit der Bemerkung, Weihnachten wäre bei den Nazis kein Fest gewesen, infolgedessen sei es auch nicht nötig, uns irgendwie gut zu verpflegen. Dass wir alle damals auch den schlechten Ausgang des sogenannten Kriegsverbrecherprozesses erlebten, sei nebenbei bemerkt. Endlich am 30. Januar 1948 wurde ich dann aus dem Krankenhaus Garmisch entlassen, aber nur Dank der Vermittlung eines Schulfreundes, dessen früherer Bürovorsteher bei den Amerikanern in Bayern beschäftigt war. Ich

musste mich aber verpflichten, in Bayern zu bleiben, wo ich auch die Entnazifizierung durchmachte. Bald nach meiner Entlassung wurde ich wieder nach Nürnberg, diesmal als freier Zeuge geholt, um gegen Herrn von Krosigk auszusagen. Da meine Aussagen den Wünschen der amerikanischen Befrager nicht genehm waren, erregte ich ihren Zorn, insbesondere den des berüchtigten Herrn Professor Kempner, dem ich auch den langen Aufenthalt in Nürnberg verdanke. Meine Mutter und unsere alte Hausgehilfin waren inzwischen in Wannsee, wo wir eine Notwohnung hatten, gestorben und meine Schwester stand ganz allein ohne Hilfe. Sie hat ausserordentlich schwere Zeiten durchgemacht, mit Russenüberfall, wobei ihr die Pistole an die Stirn gehalten wurde. Dies erfuhr ich übrigens in Preungesheim von Herrn Österlink. Sie selbst hat mir nie darüber geschrieben. Weihnachten 1948 kamen wir in Hamburg zusammen, wo ich an einem Gutachten im Auftrag von Hamburger- Finanz- und Wirtschaftskreisen arbeitete, und siedelten dann nach Kirchheim über. Für meine arme Schwester war das, was sie hat durchmachen müssen, mit allen Folgeerscheinungen zuviel, so dass sie im Oktober 1949 ihren ersten Zusammenbruch erlitt. 1945 gelang es mir endlich, Dank der Hilfe meines alten Mitarbeiters Oeftering, der damals Ministerialdirektor im Bundesfinanzministerium war, eine Wohnung in einem bundeseigenen Haus in Bad Homburg zu erhalten, wo ich auch heute noch wohne. Meine Schwester erkrankte noch einmal sehr schwer und ist vor zwei Jahren heimgegangen. Seitdem lebe ich hier mit unserer Pflgetochter, die ich inzwischen adoptiert habe. Bei allem muss ich noch dankbar sein, dass mich nicht die Russen bekommen haben, denn dreimal sind sie in unserem Haus, das ausgebrannt war, gewesen, um nach mir zu fragen. Dies ist in kurzen Zügen mein Schicksal in der Zeit nach dem Zusammenbruch, das natürlich an Schwere mit dem Ihren nicht zu vergleichen ist. Aber ich habe mit dem Tod meiner Schwester bitter bezahlen müssen.

Wenn ich wieder nach Berlin komme, werde ich mich selbstverständlich bei Ihnen melden. Ich weiß ja jetzt Ihre Telefonnummer, und vielleicht ist es dann doch möglich, dass wir uns sehen.

Bis dahin bin ich mit herzlichen Grüßen in alter Verbundenheit

gez. Bayrhofer